Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Konsessionslage in Deutschland : von einem süddeutschen evangelischen Geistlichen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Zur Konfessionslage in Deutschland

Von einem süddeutschen evangelischen Geistlichen

Wer in unsern Tagen über die Lage der Konfessionen, über konfessionelle Polemik oder gar über den konfessionellen Frieden redet oder schreibt, der befaßt sich mit einer ebenso mißlichen wie undankbaren Aufgabe. Mag er auch jedes Wort auf die Goldwage legen und so vorsichtig wie möglich vorgehn, so erreicht er bei dem Gegner meist gar nichts; denn dieser zieht entweder die ihm mißfälligen Äußerungen hervor, um sich an dem Redner zu reiben und ihn der Unfähigkeit und Unduldsamkeit zu zeihen, oder der Friedensfreund wird als Kronzeuge für Anschauungen in Anspruch genommen, die ihm völlig fremd sind, und deren Verteidigung ihm nicht im Traum eingefallen ist. Aber auch im eignen Lager stößt er auf nichts als Undank, auf Verkennung und Feindschaft; er wird verdächtigt als Verräter, als Streber, als charakterloser Schwächling, er wird beschimpft als ein Vogel, der sein eignes Nest beschmutze.

Unter solchen Verhältnissen gehört schon ein besondrer Mut dazu, ein Thema zu berühren, dessen Ausführung mit ebensoviel Widerwärtigkeiten wie Schwierigkeiten verbunden ist. Wenn wir im nachfolgenden gleichwohl den Versuch wagen, so geschieht dies darum, daß wir den Konfessionshader in Deutschland nachgerade für ein nationales Unglück halten und mit dieser Annahme nicht allein stehn. Es ist eine alte Erfahrung, daß wer einem hohen Ziel nachstrebt, der öffentlichen Meinung auch einmal muß Widerstand leisten können. Mag diese uns hochheben, mag sie uns in den Staub zerren, was kümmert es uns? Wer eine gute Sache vertritt, der darf sich daraus nicht viel machen. Zuletzt wird sich doch die Erkenntnis Bahn brechen, daß die auf die Spitze getriebnen konfessionellen Gegensätze die wichtigsten nationalen und wirtschaftlichen Interessen nur schädigen können, und daß der konfessionelle Friede ein unabweisbares Bedürfnis unsrer Zeit ist. Noch läßt freilich die Hochflut konfessioneller Leidenschaft andre Strömungen, die auf gegenseitiges Sichverstehn und Sichvertragen hindrängen, nicht aufkommen. Aber gut Ding will ja manchmal Weile haben zum Fertigwerden, zur Ausreifung. Das deutsche Volk hat im großen und im ganzen keine Freude an dem konfessionellen Gezänk. Es weiß aus seiner Ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gangenheit, wie sehr seine Väter unter dem religiösen Zwiespalt gelitten haben, und es ist viel zu verständig, als daß es ein Wiederaufleben der alten Kämpfe begehrte. Darauf gründen wir auch unsre Hoffnung, daß die jetzigen kriegerischen Zeiten weichen und einem andern friedlichern Geist Platz machen werden. Zu diesem Glauben haben wir um so mehr Veranlassung, als die Religion in unsern Tagen eine ganz andre Macht repräsentiert, als dies noch vor vierzig Jahren der Fall war. Religiöse Zeitstimmungen zu betrachten und zu prüfen hat für jede tiefere Natur einen besondern Reiz.

Wer das Atmen der Volksseele beobachten will, der muß ein scharfes Ohr haben, er muß mitten unter dem Volk stehn, er muß die Zeichen der Zeit, die Erscheinungen der Gegenwart verstehn, er muß sich gleich fernhalten von einseitigem Optimismus wie von übertriebnem Pessimismus. Erst dann erschließen sich ihm die tiefern Regungen des Volkslebens, das Atmen der Volksseele. Die deutsche Volksseele ist seit vielen Jahren voll Unruhe, einer Unruhe nach den verschiedensten Seiten hin. Durch viele Kreise zieht sich schon lange eine gedrückte Stimmung, deren Ursache in der industriellen Krisis, in dem geschäftlichen Niedergang, in der politischen Lage, in hundert andern Dingen liegt. Es ist kein Zufall, sondern es hat einen andern tiefern Grund, wenn in solchen Zeiten die religiösen Fragen wieder lebhafter die Gemüter beschäftigen, wieder mehr in den Vordergrund treten als vordem. Waren es vormals Politik, Wissenschaft, Kunst, Unterhaltungssucht, Erwerb und Vergnügen, die das Volk beherrschten und seine Seele bewegten, so sind nun neuerdings religiöse Fragen aller Art noch dazu gekommen, vornehmlich die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis der beiden Hauptkonfessionen zueinander. Es sind, kurz gesagt, die konfessionellen Zänkereien und Streitigkeiten, die aus der Welt geschafft werden müssen, nachdem sie eine Höhe erreicht, eine Schärfe angenommen haben, daß man nicht ohne Besorgnis in die Zukunft sehen kann. Sollte es denn so ganz unmöglich sein, wenigstens das eine zu erreichen, daß man mit Anstand kämpft und die Waffen der Gerechtigkeit und der Wahrheit führt?

Das alles scheint so selbstverständlich und wird doch nur von den wenigsten beachtet; es scheint so leicht, und ist doch so unendlich schwer. Der Haß macht ja zu allen Zeiten blind und ungerecht. An den Ausfällen und Ausbrüchen, die fast täglich geschehn, kann man sehen, welche Fülle von Groll und Haß sich im Lauf der Jahre angesammelt hat. Wie not tut es da, die dringende Notwendigkeit konfessioneller Verständigung immer wieder zu fordern!

Treitschke beklagt einmal die rückständige Gesittung der Deutschen, die in dem politischen Gegner immer gleich auch den persönlichen sehe und sie abhalte, dem Andersdenkenden menschlich gerecht zu werden. Diese Einseitigkeit, diese Engherzigkeit hat sich bei uns nachgerade zu einem Nationallaster ausgewachsen. Wir vergessen zu leicht, daß der Kampf niemals Zweck und Endziel sein darf. Wir Volksgenossen sind doch nun einmal alle miteinander deutscher Mütter Söhne. Wir haben einen so großen Gemeinbesitz von religiösem und sittlichem Leben, daß wir wahrlich keine Ursache haben, nur immer auf die Gegensätze ein Auge zu haben und uns an ihnen zu reiben. Können auch die beiderseitigen Interessen nie ganz ineinander aufgehn, so gibt es doch genug Fragen, in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

denen wir Hand in Hand miteinander gehn könnten im Kampf für Wahrheit und Recht, für die Wohlfahrt der Gesamtheit.

Der Protestantismus insbesondre muß eine solche Fülle von Problemen und Fragen lösen, daß er sich die unausgesetzte Betonung des Gegensatzes zum Katholizismus billig ersparen könnte. Was soll es heißen, wenn sich sogar bei Festen der „innern Mission" häßliche Polemik breit macht? Wozu soll es führen, wenn man den Katholizismus dem Haß und der Verachtung zu überantworten sucht, indem man von ihm ein Zerrbild widerwärtiger Art entwirft und ihm alles an extremen Theorien aufbürdet, was zu irgendeiner Zeit von irgendwem als katholische Anschauung vertreten worden ist?

Wir wünschen keine Vereinigung der Konfessionen in einer deutschen Nationalkirche. Was der Breslauer Domherr Dr. Soltmann von Verhandlungen erwartet, deren Grundlagen die lutherischen Bekenntnisschriften und die Beschlüsse des Konzils von Trient bilden müßten, das sind Luftschlösser und Utopien. Aber das eine glauben wir von Christen, die Söhne eines Vaterlandes sind, verlangen zu dürfen, daß sie das Einigende höher stellen als das Trennende, daß sie „das Gute auf jeder Seite anerkennen und hervorheben und voneinander lernen und ruhig erwägen, was geschehen soll, um die Dornen allmählich auszubrechen, an denen bis jetzt sich jeder blutig ritzt, der in Deutschland eine das konfessionelle Gebiet berührende Frage auch nur antastet." (Döllinger.)

Alle Versuche, die auf Wiedervereinigung zielten, waren müßige Zeitverschwendung. Wir können den katholischen Brüdern nicht zumuten, ihr Lager zu verlassen, und ebensowenig können die Protestanten ihren Glauben verleugnen. Eine Vereinigung kann niemand erzwingen. Diese kann nur der Lenker der Geschicke herbeiführen, der sich nichts vorschreiben läßt. Und sie wird kommen, nicht heute und nicht morgen, auch nicht zu der Zeit unsrer Enkel, aber sicherlich später, wenn auch viel später. Die Petrinische Kirche reicht von der Zeit der Apostel bis ums Jahr 1500, die Paulinische beginnt mit dem Zeitalter, wo eine neue Zeit eingeläutet, eine reiche Geisteswelt erschlossen wurde, und ein Fortschritt auf allen Gebieten menschlicher Geistestätigkeit erfolgte. Aber das Ende der Entwicklung ist die Johannesära, wo die bestehenden Kirchen ihre Vorzüge und Besitztümer (dort Einheit, Autorität, mystische Verinnerlichung, hier Freiheit, Geisteskraft, Weltverklärung) miteinander austauschen und so in die edelste Gütergemeinschaft eintreten werden. Bis freilich endlich jenes höchste Maß geistiger Bildung und religiöser Einsicht, herausgewachsen aus dem reinen Evangelium und verbunden mit religiöser Wärme und Tiefe, erreicht ist, dazu muß aber die Kultur noch ganz andre Fortschritte machen. Es geht nicht an, daß sich zwei Kirchen, die jahrhundertelang getrennt waren, nun plötzlich in die Arme sinken wie ausgesöhnte Gatten. Dazu daß es in künftigen Zeiten zu einer Union kommt, bedarf es eines langen, langen Entwicklungsprozesses. Aber diese Entwicklung aufhalten und stören wollen, das ist verkehrt und unchristlich, ist Unrecht und Sünde. Und dies geschieht in unsern Tagen hundertfach, tausendfach. Darum sind wir auch vom Ziel ferner als jemals.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wir können uns für keine künstlich geschaffne Zentralisation begeistern. Diese taugt nirgends etwas. Daß in Deutschland in kirchlicher Beziehung die Kluft zwischen Protestanten und Katholiken so tief geworden ist, das muß aber auch darum beklagt werden, daß wir sonst durch Gemeinsamkeit der Sprache und Literatur, der Sitte, der Gesetze und der Rechtspflege, kurz durch alle Bande, die die Menschen aneinanderketten, innig verbunden sind. Diese Zustände sind auf uns gekommen, wir haben sie nicht geschaffen. Sorgen wir nur dafür, daß wir sie nicht verschlimmern, sondern wenn möglich verbessern.

Wer denkt heute noch daran, daß es eine geistige Union in beiden Lagern gibt! Eint uns nicht der Glaube an den dreieinigen Gott, an seinen Gesalbten, den Gottes- und Menschensohn Jesus Christus, in dessen Namen allein unser Heil ruht? Könnte nicht die Anerkennung des christlichen Sittengesetzes beide Teile praktisch noch näher bringen? Und wenn Gott, Christus und christliche Sitte der gemeinsame Boden sind, sollten sich nicht auf eben dieser Grundlage die Christen im Kampf gegen Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit in allen ihren Formen brüderlich die Hand reichen? Fern bleibe religiöse Verflachung! Die trennenden Unterschiede brauchen nicht verwischt zu werden. Aber wann werden wir uns dazu aufraffen, gegenüber den riesenhaft emporstrebenden Mächten des Unglaubens und der Zerstörung in den wichtigsten Fragen zusammenzugehn?

Zu keiner Zeit sind so viele Mischehen geschlossen worden wie in unsern Tagen. Wie die Dinge heute liegen, bei den sich immer mehr steigernden konfessionellen Störungen, Reibungen und Bitterkeiten werden die Gatten mit Gewalt in die religiöse Gleichgiltigkeit hineingetrieben. Die Rücksicht auf ein geordnetes Familienleben, auf ihr Eheglück hält sie von der Kampfstätte fern, leider auch von den kirchlichen Segnungen.

Aber nicht bloß die heimatlichen Brüder nehmen vielfach Anstoß an der Berechtigung und der Wahrheit der christlichen Lehren und Anschauungen infolge des konfessionellen Haders und kehren ihrer Kirche den Rücken, sondern auch die mangelnden Erfolge der Missionen draußen in der Fremde sind auf dasselbe Schuldkonto zu setzen. Wir selber sind leider nur zu sehr an die kirchlichen Unordnungen, an den Gegensatz zwischen Idee und Wirklichkeit gewöhnt; aber können wir es den Heiden in der Ferne im Ernst so arg verübeln, wenn sie sich wenig hingezogen fühlen zu den Anhängern von Religionsgesellschaften, die Liebe und Verträglichkeit predigen lassen, ohne sie zu üben?

Zur gedeihlichen Entwicklung jedes Hauses, zum Familienglück gehört es, daß sich die Kinder, die Geschwister vertragen, und wenn sie es nicht verstehn, es lernen. Unablässig sich mit lieblosen Worten verfolgen heißt nichts andres, als das Glück untergraben, den Ruin herbeiführen. Protestanten und Katholiken sind aber nun einmal als getaufte Christen Geschwister eines Hauses. Darum sollen sie auch Verträglichkeit üben und sie zurückgewinnen, wenn sie sie verloren haben. Wir reden keinem falschen, faulen Frieden das Wort. Wie in der Familie zuweilen eine klare, deutliche Auseinandersetzung unvermeidlich ist, wenn die vorige Stimmung zurückkehren soll, so mag ja auch unter den Konfessionen das reinigende Gewitter rückhaltloser Aussprache ganz heilsam sein. Wenn nur die Luft danach rein und klar ist! Die schwüle Atmosphäre hält

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

jetzt wahrhaftig lange genug an. Der Wetter sind genug niedergegangen. Zerstörungen und Verwüstungen begegnen wir an den verschiedensten Orten. Das deutsche Volk sehnt sich nach einem sonnig blauen Himmel. Mehr als drei Jahrzehnte sind es jetzt, daß die dunkeln Wolken über unserm Haupte hängen. Wir haben uns so an die zerstörenden Blitze gewöhnt, daß viele wähnen, es könnte gar nicht anders sein. Was ist das für eine verschobne Lage! Wie schwer hält es da, an der richtigen Stelle anzusetzen, damit es besser werde!

Es heißt den Riß vergrößern, den Konflikt verschärfen, wenn man immer wieder auf Aussprüche des Papstes zurückkommt, in denen er sich scharf gegen alles Akatholische wendet, wenn man aus diesem Grunde den konfessionellen Frieden für undenkbar hält. Ist es unter dem neuen Papst darin schon viel besser geworden, so würde es einen noch gewaltigern Fortschritt bedeuten, wenn Rom sich endlich dazu entschließen könnte, seine Prinzipien gegenüber dem Protestantismus einer Revision zu unterziehn. Solange Rom den Zustand des Westfälischen Friedens von 1648, der den Evangelischen Religionsfreiheit gewährt, nicht anzuerkennen beliebt, so lange werden die Reibungen nur schwer zur Ruhe kommen. Weg auch mit tatsächlichen Rechtsverletzungen, wie Taufen von Konvertiten, Versagen notwendiger Zeugnisse, weg mit den Herabsetzungen der protestantischen Trauung, mit den Verunglimpfungen unsrer Reformatoren, weg mit der Weigerung, den evangelischen Kranken Seelsorger ihres Bekenntnisses herbeizurufen, weg mit dem Sicheindrängen in gemischte Ehen, weg mit der Verleitung unmündiger Kinder, weg mit dem lieblosen Vorgehn bei Bestattung evangelischer Christen in der Diaspora! Wieviel böses Blut hat dies alles gemacht im Laufe der Jahre!

Freilich läßt sich nicht leugnen: es wird nicht bloß extra muros, es wird auch intra muros gesündigt. Die Protestanten müssen aufhören, die katholische Kirche als etwas Unberechtigtes, Antinationales zu betrachten, nachdem die göttliche Vorsehung es so gefügt hat, daß die beiden Konfessionen in Deutschland beieinander wohnen sollen. Wir dürfen auch drüben nicht alles als Jesuitismus, Ultramontanismus, Vaterlandslosigkeit, als Nacht und Lüge hinstellen. Katholische Beamte für eine latente Gefahr des Staats zu erklären, ist doch ein starkes Stück. Auch die engen Fesseln, die unzeitgemäßen Beschränkungen, denen der katholische Kultus noch in einzelnen deutschen Gegenden unterworfen ist, können unmöglich dem Frieden dienen. Wie manches verletzende Wort, das nur um eines rhetorischen Effekts willen gesprochen wird, würde besser ungesprochen bleiben!

Wieviel wäre schon gewonnen, wenn man nur endlich einmal das Schweigen auf beiden Seiten lernen wollte!

Man hat ja wohl eingewandt: So gar schlimm ist die Sache doch nicht. Unsre Bevölkerung als solche ist durchaus tolerant. Zelotismus insbesondre ist keine Eigenschaft breiterer Volksschichten, und in unserm öffentlichen wie in unserm gesellschaftlichen Leben kommen Protestanten wie Katholiken vorzüglich miteinander aus. Aber diese Schilderung trifft heute nur noch teilweise zu. Schon sind die Fälle nicht mehr vereinzelt, wo bei der Wahl des Arztes die Konfession den Ausschlag gibt. Da und dort fragt man bei Geschäften, Kauf-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

läden, Hotels nach der Konfession der Inhaber. Sind es auch erst Anfänge, die Sache wird weiter gehn, das Ende ist der förmliche Boykott, der unvermeidlich ist, wenn nicht beizeiten der Riegel vorgeschoben wird. Soll gestritten werden, so rufe man und reize auf zu dem edeln Wettstreit, bei dem sich beide Kirchen überbieten könnten, in wahrer Seelenpflege, in Verbreitung tiefer Religiosität, in treuer Erziehung und Belehrung der Jugend, in sorgfältiger Unterstützung der Armen, in uneigennütziger Pflege der Kranken, in ernstem Schaffen der theologischen Wissenschaft, in innerer und äußerer Hebung des gesamten Volkswohls. Nicht der Kirche gehört die Zukunft, die über die größten weltlichen Machtmittel verfügt, sondern der, die den tiefsten Reichtum an werktätiger Liebe zu entfalten vermag.

Wer will uns hindern, Fühlung zu suchen, in großen oder kleinern Versammlungen zusammenzukommen und Zwiesprache zu halten über religiöse Verhältnisse und notwendige Fragen der Gegenwart? Aber nicht bloß in die Öffentlichkeit hinaus gilt es Friedenskörner als Saat auf Hoffnung zu streuen, sondern auch in den Familien, in den Schulen, in privaten Kreisen, wo immer sich Gelegenheit findet, sollten wir zum Frieden mahnen. Die Heilung des Schadens kann freilich nur langsam geschehen. Einen großartigen Umschwung über Nacht erwarten wir nicht. Aber auf eine Besserung der jetzigen Zustände hoffen wir. Es ist genug gehadert, genug gekämpft worden. Was sind heute die Früchte des Kampfes? Verstimmung, Verbitterung, Verkennung. Das Volk verlangt nach Frieden, und es braucht den Frieden. Und unsre Christenpflicht ruft uns dasselbe zu. Die Religion, die Pflegerin und Hüterin der Liebe und des Friedens, muß es heute erleben, daß mit Berufung auf sie zwei feindliche Lager einander gegenüberstehn. Wir wollen kein Kapitulieren. Jeder bleibe unter seiner Fahne. Aber die Kriegsfanfaren sollen verstummen oder wenigstens ihre Melodien wechseln. Das nationale und das religiöse Leben hat lange genug gelitten unter dem Kriegsgeschrei.

Die Stellung der evangelischen Christenheit zur römischen Kirche war im Laufe der Zeit nicht immer gleich. Die Anstrengungen des Dreißigjährigen Krieges hatten gezeigt, wie ernstgemeint die Spaltung war. Es war ein Ringen auf Leben und Tod, und zuletzt hatte keiner den andern überwunden. Eine lange Ruhezeit folgte, bis in unsern Tagen der Kampf aufs neue entbrannt ist. Daß dieser Kampf bisher unblutig verlaufen ist, das ist nicht das Verdienst der Hetzer, Schürer und Agitatoren.

Es ist noch nicht so lange her, daß die vaterländische und die religiöse Begeisterung, die durch die Freiheitskriege hervorgerufen war, zahlreiche Norddeutsche und Süddeutsche, Protestanten und Katholiken zusammenführte und sie in der Liebe zu der wiedergefundnen irdischen und ewigen Heimat verband. In der Nachblüte unsrer großen Dichtung, in unsrer aufblühenden bildenden Kunst wurden protestantische und katholische Geistesgaben ausgetauscht. Die großen philosophischen Lehrgebäude, die auf Kant gefolgt sind, finden Nachahmung bei katholischen Forschern. Ja sogar da, wo sich der konfessionelle Gegensatz am unmittelbarsten und schneidendsten geltend machte, auf theologischem Gebiet, trat Fehde und Widerspruch zurück und Arbeitsgemeinschaft, Geistes-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gemeinschaft dafür ein; bei den besten deutsch-katholischen Theologen wohltuende Wärme und Innerlichkeit, Wahrheitsliebe und Geistesfreiheit, die so leicht Brücken zu dauernder, gegenseitiger Verständigung hätten abgeben können. Standen früher schon Claudius, Hamann und Jacobi auf das herzlichste mit katholischen Freunden in Münster, predigte Goßner, als katholischer Pfarrer den Rhein hinabziehend, bald in einer katholischen, bald in einer evangelischen Kirche, so lebt heute noch in vieler Mund der ehrwürdige Bischof Sailer von Regensburg, der, der Vertreter einer milden, christlichfrommen, evangelisch-katholischen Gesinnung, ein zweiter Fénélon an Gewissenhaftigkeit, Erlösungsverlangen, Liebe und Leben in Gott, sich über jede Erscheinung wahrhaft christlicher Frömmigkeit und praktischen Christentums herzlich freute, wo er ihr begegnete, und auch jenseits der Schranken der eignen Konfession ihr gern die Hand reichte. In der Nähe und in der Ferne pflegte er mit Protestanten vielfach schriftlichen und persönlichen Verkehr, und so bahnte sich durch ihn ein näheres Verhältnis zwischen Gliedern beider Kirchen an. Noch ist die Sailersche Schule nicht völlig ausgestorben; aber argwöhnisch werden ihre Vertreter beobachtet, und man liebt diese Art nicht mehr.

Welches frische theologische Geistesleben bei dem edeln katholischen Münchner Philosophen Johannes Huber bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein! Welches edle hochherzige Streben nach Erkenntnis der Wahrheit, nach Versöhnung von Christentum und Kultur, nach Reform, sogar nach einer kirchlichen Wiedervereinigung, wovon der außerdeutsche Katholizismus nichts wußte! Man glaubte, man hoffte, daß diese Keime einer Wiedersammlung der deutschen Geister die Verheißung der schönsten Zukunft in sich trügen! Aber wie hatte man sich getäuscht! Ist alles umsonst gewesen? Ist es zu spät? Wir glauben nicht. Weg mit den pessimistischen Klagen! Eine Kirche, die Leute wie Tauler und Thomas a Kempis, Fénélon und Pascal, Sedlnitzky, Amalie von Lasaulx hat hervorbringen können, darf nicht als des göttlichen Geistes bar hingestellt werden. Noch fehlt es nicht an Geistesverwandten in beiden Konfessionen.

Videant consules, ne quid respublica detrimenti capiat! Nach unsrer heutigen Rechtsverfassung besteht aber diese Verpflichtung nicht nur für die obersten Führer, sondern für alle, denen des Volkes Wohl für das höchste Gesetz gilt.

Saxonica

4

Auf dem von der Sozialdemokratie jüngst abgehaltnen sogenannten Preußentag ist zur Abwechslung auch einmal Preußen als der sozialreaktionärste unter den deutschen Staaten bezeichnet worden. Bisher wurde diese Bezeichnung von der Sozialdemokratie immer nur Sachsen beigelegt. Es ist daraus erkennbar, daß sichs bei solchen Behauptungen für die Sozialdemokratie weniger um die Sache als um den Gegner handelt, den sie jeweilig mit dieser Bezichtigung in der öffentlichen